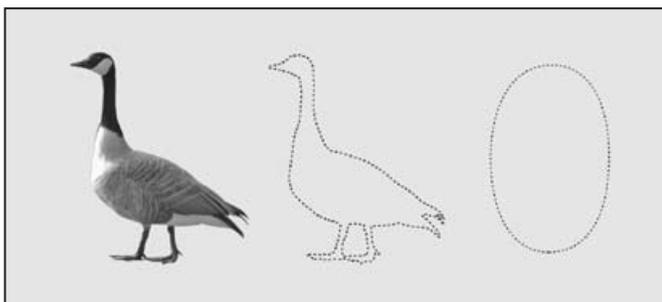


Arbeit & Wachstum für Umwelt? Nein Danke!

Umweltschutz geht uns alle an, und für den Schutz der Umwelt sind auch fast alle. Ob Klimawandel, Meeres- oder Luftverschmutzung, ob Gifte im Essen oder Bodenerosion, Wassermangel und Ozonloch, Waldzerstörung und Artensterben, das alles sind Probleme für die ganze Menschheit – deren Lasten allerdings höchst ungleich verteilt sind –, wie kaum jemand bestreiten wird. Doch trotz dieses Konsenses und jahrzehntelanger Bemühungen um Umweltschutz verschlechtert sich die Umweltlage. Die Vermutung liegt nahe, dass sich „unsere Wirtschaft“ und die Umwelt feindlich gegenüberstehen. Weil „unsere Wirtschaft“ aber das alltägliche Leben scheinbar wie ein unhinterfragbares Naturgesetz bestimmt, schließen viele diesen Gedanken von Grund auf aus. Und so kommen sie immer wieder zu dem Schluss, Umweltschutz solle Wachstum ankurbeln und Arbeit vermehren. Umweltschutz, der diesen Namen verdient, zielt jedoch in die entgegengesetzte Richtung. Er muss Wachstum schwächen und Arbeitsplätze vernichten! Diese Vorstellung ist freilich das reinste Horrorszenario für Gewerkschaften, für Unternehmer und überhaupt für alle, die an „unsere Wirtschaft“ glauben. Es gilt jedoch zu erkennen: *Schutz der Wirtschaft und Schutz der Umwelt sind ein Widerspruch. Man kann sich nur für eines von beiden entscheiden.* Denn Wirtschaft und Umwelt funktionieren nach ganz anderen Gesetzen; „unsere Wirtschaft“ muss daher vieles wollen, was wir letztlich gar nicht wollen können.

Wahre Kosten

Die Umwelt ist für „unsere Wirtschaft“ nichts wert. Es gibt keine „wahren Kosten“ des Umweltverbrauchs, die wir mit einberechnen, also „internalisieren“ könnten.



Das Thema „Umweltschutz“ wird heute meist im Rahmen „nachhaltiger Entwicklung“ behandelt. Nachhaltig soll eine Entwicklung sein, wenn sie die Bedürfnisse der gegenwärtig Lebenden befriedigt, ohne die Bedürfnisbefriedigung kommender Generationen einzuschränken. Prinzipiell stimmen alle darin überein, dass die heutige Entwicklung nicht nachhaltig ist.

Konsens gibt es anscheinend auch darüber, wie eine nachhaltige Entwicklung erreichbar wäre: durch „Kostenwahrheit“ und die Anwendung eines „Verursacherprinzips“. Die „wahren Kosten“ des Naturverbrauchs, so heißt es, seien viel höher, als die heutigen Produktpreise erkennen ließen. Stellte man die Preise

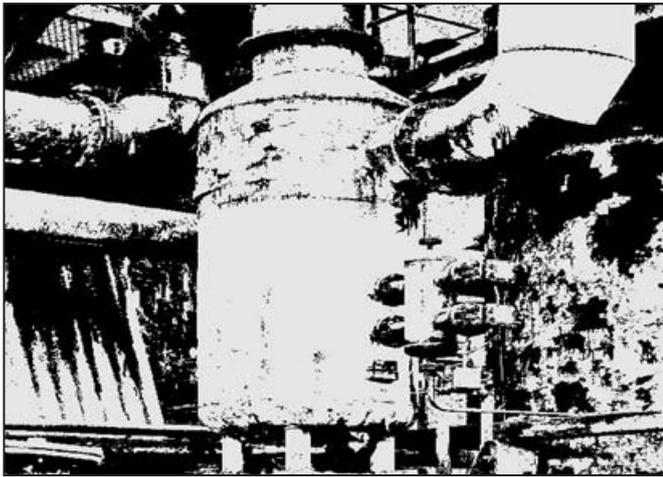


für Naturgüter „richtig“, würden vermehrt erneuerbare Ressourcen und Arbeitskraft zum Einsatz kommen, während der Verbrauch von nicht erneuerbaren Ressourcen (z.B. Öl, Kohle, Gas, Uran) zurückginge. Allerdings sind „wahre Kosten“ willkürlich – denn was kostet ein stabiles bzw. menschenfreundliches Klima, der Flug eines Vogels? Deshalb wird „Kostenwahrheit“ indirekt angepeilt, und zwar vor allem mit dem Konzept der Öko-Steuer.

WIE ÖKOLOGISCH IST DIE ÖKO-STEUER?

Die Öko-Steuer ist ein Dilemma: sie ist entweder ökologisch erfolgreich und ein finanzielles Desaster oder umgekehrt.





Während die Öko-Steuer den Verbrauch an Ressourcen drastisch einschränken will, wachsen „unsere Wirtschaft“ und ihre Gewinne dabei angeblich weiter. Sie besteuert den Verbrauch nicht erneuerbarer Ressourcen, während sie Arbeit durch Senkung der Lohnnebenkosten verbilligt. Die Öko-Steuer will damit zugleich mehr Arbeitsplätze schaffen und dem Staat mehr Steuern einbringen. Entgegen der vorherrschenden Meinung ist eine *ernsthafte* Öko-Steuer aber ein Konzept mit vielen Haken. Warum?

Erstens steckt sie in einem unlösbaren Dilemma. Entweder sie erreicht ihr Ziel und der Ressourcenverbrauch sinkt. Dann sinken auch ihre Einnahmen, womit der Staat in Finanzierungsprobleme kommt, verzichtet er doch im Gegenzug auf Einnahmen aus der Besteuerung von Arbeit. Oder aber die Öko-Steuer verfehlt ihr Ziel, und der ständig wachsende Ressourcenverbrauch macht aus ihr eine wahre Goldgrube.

Um dem Dilemma zu entgehen, wollen viele die Steuer mit jedem Einsparungserfolg der Wirtschaft erhöhen. Eine solche „Erdrosselungssteuer“ würde aber bedeuten, dass Ressourceneinsparung mit höheren Steuern bestraft würde, also das genaue Gegenteil der „eigentlichen“ Intention der Öko-Steuer.

Zweitens schafft billige Arbeit nicht unbedingt ein Mehr an Arbeitsplätzen, vor allem nicht solche, die gut bezahlt sind.

Drittens ist Ressourcenverbrauch nur begrenzt durch Arbeit ersetzbar; auch 1000 Arbeiter können einen Hochofen nicht ersetzen. Energieintensive Branchen werden daher abwandern, was zu Arbeitsplatzverlusten und verschärften Krisentendenzen führen würde.

Und schließlich würde eine Öko-Steuer, senkte sie denn den Ressourcenverbrauch, die Weltmarktpreise für den derzeit wichtigsten Energieträger Rohöl nach unten treiben. Damit entfielen wiederum der Anreiz zur Einsparung, der Staat hätte bestenfalls vorübergehend ein Einnahmenplus und die ölproduzierenden Länder das Nachsehen. Dies ist allerdings nur das kurzfristige Szenario, denn die mittlerweile absehbare Erschöpfung billig ausbeutbarer Ölvorräte („Peak-Oil“) wird die Preise schon im Vorfeld in die Höhe treiben und das Wachstum weiter drosseln bzw. im schlimmsten Fall zum Erliegen bringen.

UMWELT GEGEN ARBEIT

Nachhaltige Entwicklung braucht weniger Lohnarbeit als „unsere Wirtschaft“.

Viele glauben, dass eine nachhaltige Entwicklung mehr Lohnarbeit schaffe als „unsere Wirtschaft“ heute verlangt. Leider gibt es zu diesem Thema keine detaillierten Untersuchungen. Doch voraussichtlich trifft gerade

Streifzüge

unsachlich

wertlos

jenseits

Erscheint 3 x jährlich
PROBEHEFT GRATIS!
 Margaretenstrasse 71-73/23, A-1050 Wien
 E-Mail: streifzuege@chello.at
<http://www.streifzuege.org>



das Gegenteil zu. Erstens ist es gerade unter ökologischen Gesichtspunkten in vielen Branchen notwendig, Produktionen stillzulegen. Das betrifft z.B. Marketing, Verpackung, Automobilindustrie und Transport, Bauwesen, militärische Produktion, Rohstoffausbeutung und chemische Industrie. Zweitens würde der notwendige Umstieg auf langlebige Güter und auf ressourcenschonende Dienstleistungen („Teilen statt Kaufen“, „Borgen statt Besitzen“) sowie eine generelle Absenkung des Verbrauchsniveaus an Gütern und Diensten den Produktionsaufwand reduzieren. Drittens werden in einer nachhaltigen und damit angenehmeren Gesellschaft viele Arbeiten unnötig, z.B. Lebenshilfe, Sozialarbeit, Arbeitsmarktverwaltung oder der „Ersatzkonsum“ für mangelnde Lebensfreude. Viertens würden kooperative Produktionsformen ohne Profit und Wachstumszwang an Bedeutung gewinnen, in denen keine Lohnarbeit existiert, weil freie Kooperation an die Stelle des Verkaufs von Arbeitskraft tritt. Im System „unserer Wirtschaft“ jedenfalls ist arbeitsintensive Produktion unproduktiv, wettbewerbsschwach und unrentabel. Sie schafft daher im Endeffekt kaum Arbeitsplätze – eher im Gegenteil.

DAS ENDE DES WACHSTUMS

Das Wachstum „unserer Wirtschaft“ bedeutet langfristig wachsenden Ressourcenverbrauch. Die ökologisch notwendige absolute Entkoppelung von Wirtschafts- und Verbrauchswachstum ist mit „unserer Wirtschaft“ nicht möglich.



Wie hältst Du's mit dem Wachstum? Das ist die zentrale Frage für alle Umweltbewegten. Heutzutage gehen

die meisten davon aus, dass Wachstum und Umweltschutz kein Widerspruch sind, sondern sich ergänzen. Doch sehen wir da einmal genauer hin. Jede Produktion verbraucht Stoffe und Energie. Dies gilt auch für alle Dienstleistungen, die derzeit großteils in Informationsverarbeitung bestehen. Herstellung, Betrieb und die permanente Modernisierung der dafür benötigten Technologien verbrauchen sehr viele Ressourcen. Solche Dienstleistungen dienen zudem vor allem dem Wachstum der ressourcenintensiven Warenproduktion.

Wachsende Warenproduktion bedeutet also zwangsläufig steigenden Verbrauch an Ressourcen, das heißt wachsende Erschöpfung von Rohstoffquellen und Überlastung von Abfallsenken. Laut Umweltstudien müssen wir den Ressourcenverbrauch bis zum Jahr 2050 aber um rund 90% verringern. Wie soll das bei einem fortdauernden Wirtschaftswachstum von durchschnittlich 2 bis 5%, in manchen Weltregionen (z.B. China) sogar an die 10%, gelingen?

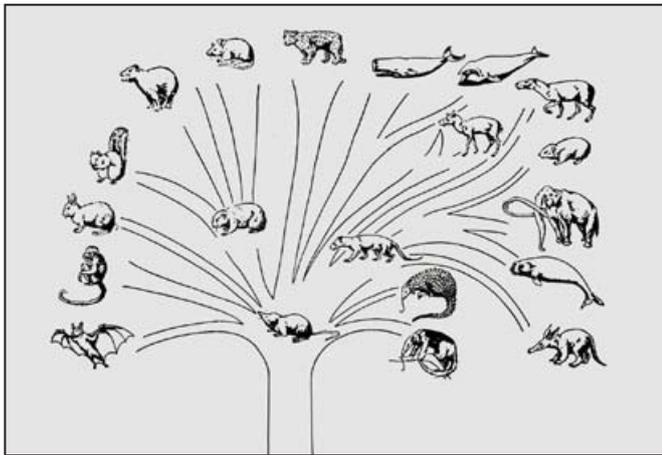
Wird mit einer Einsparung an Ressourcen auch Geld erspart, was ja unter gegebenen Verhältnissen der Anreiz zur Ressourcenersparnis ist, so wird damit in „unserer Wirtschaft“ selbstredend wieder in die Warenproduktion investiert. Das aber kompensiert den positiven Umwelteffekt. Ressourcenersparnis in der Autoproduktion z.B. bleibt ökologisch unwirksam, wenn die Autoproduktion insgesamt zunimmt. Auch personenbezogene Dienstleistungen wie Massage oder Therapie, die wenig Ressourcen verbrauchen, können nicht endlos wachsen. Deren Wachstum ist nämlich durch die für ihren Konsum notwendige Zeit ebenso begrenzt wie durch die fehlenden Masseneinkommen.

KREISLAUF STATT DURCHLAUF

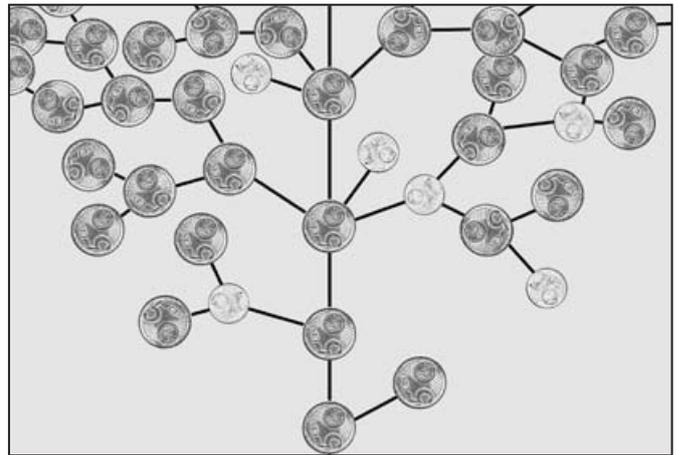
Die Natur lebt in Entwicklungskreisläufen. Die scheinbar endlose Wachstumsspirale „unserer Wirtschaft“ führt deshalb in eine Katastrophe für Mensch und Natur.

Ökologische Vernunft und wirtschaftliche Logik unterscheiden sich grundlegend. Das wird insofern zum Problem, als „unsere Wirtschaft“ immer von ihrer natürlichen Umwelt und deren Funktionsweise abhängig bleibt. „Unsere Wirtschaft“ basiert auf der Natur, nicht umgekehrt.





Das „Prinzip“ der Natur ist die *qualitative Entwicklung*: Mit ein und demselbem Aufwand an Stoffen und Energie werden immer neue Individuen, Arten, Lebensformen und Lebensnetze geschaffen. Das Prinzip „unserer Wirtschaft“ ist hingegen das *quantitative Wachstum*: Mit einem ständig wachsenden Ressourceneinsatz wird letztlich das immer Gleiche produziert, nämlich Geldgewinn. Weil sich Geld von Geld nur der Menge nach unterscheiden kann, ist der einzige Zweck dieses Vorgangs, aus Geld mehr Geld zu machen. Unabhängig vom Willen der Unternehmer erzwingt das aber auch die Konkurrenz. Wo aus Geld nicht mehr Geld wird, werden keine Waren produziert, gibt es auch keine qualitative Entwicklung, keinen technologischen Wandel.



Natürliche Materialflüsse vollziehen einen Kreislauf. Der Materialverbrauch „unserer Wirtschaft“ macht hingegen eine Spiralbewegung, die uns von unserer natürlichen Lebensgrundlage immer weiter entfernt. In einem Ökosystem zirkulieren (im idealen Modellfall) alle Stoffe, während die Energie der Sonne durch es hindurch fließt. „Unsere Wirtschaft“ funktioniert genau entgegengesetzt. Sie ist eine gigantische Gleichmacherin, die alles über einen Kamm schert: Nichts ist ihr heilig, keine unterschiedliche Qualität erkennt sie an, alles und jedes setzt sie miteinander gleich: „Was ist etwas wert? Wieviel ist es wert im Vergleich zu anderem?“ Dieser alles beherrschende „Wert“ zirkuliert in „unserer Wirtschaft“ in der Form von Geld als erstarrte, verselbstständigte, tote „gesellschaftliche Energie“. Und ganz anders als in einem Ökosystem fließen nunmehr die Stoffe durch eben diese In-Wert-Setzung und Verwertung hindurch und müssen sich deren Bedürfnissen beugen. Und so produziert „unsere Wirtschaft“ fortlaufend stofflichen Abfall, während Geld, das selbst kein sinnvoller Produktionszweck ist, immer wieder in die sinnlose Produktion von mehr Geld zurückfließt und sich akkumuliert. Die Natur geht dabei zugrunde. Und mit ihr der Mensch.

Eine ökologisch vernünftige Wirtschaftsweise muss diese Logik überwinden. Stoffe sollen möglichst im Kreis laufen. Die „gesellschaftliche Energie“ hingegen muss „lebendig“ sein; sie muss in den sinnlich-konkreten sozialen Beziehungen liegen: in der Beziehung zwischen Mensch und Mensch – vermittelt über gesellschaftliche Institutionen, die ohne Bankomat und Sparbuch, ohne Preis und Kassa, ohne Markt und Marktverwaltung auskommen. Das geht aber nur, wenn sie nicht als „tote Lebensenergie“ – die das Geld ja darstellt – eine „Zombie“-Existenz neben uns Menschen führt.

krisis

Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft

Erscheint 1-2 mal jährlich,
Umfang ca. 160 Seiten.

Abo und Einzelhefte:
Redaktion Krisis,
Postfach 2111, 91011 Erlangen,
Tel.: +49 (0)911 705628
Fax: +49 (0)911 789542
Email: krisisweb@gmx.de

Erhältlich auch im Buchhandel.
Gesamtverzeichnis auf www.krisis.org

www.krisis.org




KOOPERATION STATT KONKURRENZ

Die heute schon bekannten, ernstzunehmenden ökologischen „Wirtschaftsmodelle“ sind letztlich nicht vereinbar mit den Prinzipien von Wertverwertung, Geldwirtschaft, Profitlogik und Konkurrenz. Denn sie gehen von uns Menschen selbst und unserem Bedürfnis nach einem besseren Leben aus. Deswegen kann eine echte Ökologisierung auch nicht vom Staat verordnet werden.



Ökologische Wirtschaftsweisen sind vielfältig und haben doch Eines gemeinsam: sie setzen auf Kooperation statt auf Tausch und Konkurrenz. Sie sind bedürfnisorientiert. Geld spielt in ihnen daher keine oder nur eine untergeordnete Rolle. Sie organisieren sich selbst und verzichten – mehr oder weniger weitgehend – auf „Vater Staat“. Was freilich nicht heißt, dass es nicht auch sinnvoll und möglich sein kann, staatliche Zugeständnisse und Unterstützungen für solche Projekte zu erkämpfen.

Die Permakultur etwa, eine Alternative zur Agro-Industrie, strebt gleichzeitig nach einem Minimum an Arbeitsaufwand und Ressourceneinsatz, einem Maximum an Ertrag und Schönheit sowie dem Aufbau einer emotionalen Nahebeziehung zur Natur. Ökologische Wohnmodelle wie das Co-Housing setzen auf Gemeinschaft und sparen dadurch nicht nur Geld,

sondern auch Ressourcen. Gemeinsames Kochen in der Siedlung – wesentliches Element des Co-Housing – stärkt die Gemeinschaft, bringt viel Freude und spart Zeit. Gemeinsame Großeinkäufe sparen Verpackung, Transportwege und Nerven. Ähnliches gilt für das Prinzip „Teilen statt Kaufen“, das an die Stelle von „Kaufen und Horten“ tritt. Denn seien wir einmal ehrlich: Muss wirklich jede Familie ihre eigene Bohrmaschine besitzen, wenn sie im Schnitt einmal pro Jahr Verwendung findet? Viele solcher Fragen wären noch zu stellen.

Ökologische Lebens- und Wirtschaftsmodelle sind nicht nur „effizient“ in der Befriedigung materieller Bedürfnisse. Sie schaffen auch gleichermaßen Schönes wie Lebensfreude, stärken die Gesundheit und sind von Achtsamkeit, Muße und Ausgewogenheit geprägt.

Trotz dieser guten Aussichten – im Grunde wissen viele ja, worin „der richtige Weg“ bestünde – dürfen wir uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine Ökologisierung nicht gemeinsam mit „unserer Wirtschaft“, sondern nur gegen sie verwirklicht ist. Wo heute „unsere Wirtschaft“ ist, muss eine ökologische Lebensweise erst noch werden.

Links und Literatur zum Weiterlesen:

www.streifzuege.org
www.krisis.org
www.social-innovation.org
www.geldlos.at
www.umsonstladen.de

Gruppe Krisis: „Manifest gegen die Arbeit“, erhältlich über www.krisis.org





Dieser Text ist auch im Internet zu finden und kann dort als pdf-Datei heruntergeladen werden:

www.streifzuege.org

Hat Ihnen der Text gefallen? Reizt er zum Widerspruch? Sagen Sie uns die Meinung:

GutesLeben@streifzuege.org

IMPRESSUM:

Die Argumentationsblätter erscheinen in unregelmäßigen Abständen.

HERAUSGEBER & AUTOREN DIESER AUSGABE:

Andreas Exner, Lothar Galow-Bergemann.

LAYOUT & GRAFIK: Gregor Rosei

BILDNACHWEISE:

S.1, Tagbau Nochten: Potsdam Institut für Klimafolgenforschung; [www.pik-potsdam.de/...](http://www.pik-potsdam.de/) | S.2, Münchenhausen: <http://www.leifi.physik.uni-muenchen.de> | S.3, Alter Kessel: Harald Finster; www.finster-stahlart.de | S.5, Stammbaum Tiere: Rohmer (1983) | Sonstige: Gregor Rosei

